

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 77 (1983)
Heft: 9

Artikel: Diskussion : "Befreiende Wahrheit" aus Moskau? : Jede
Gewaltherrschaft ist teuflisch ; Replik : der schlimmste Feind ist besser
als die Bombe
Autor: Ragaz, Jakob / Borné, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Befreiende Wahrheit» aus Moskau?

In der Märznummer unserer Zeitschrift ist von Gerhard Borné ein vielbeachteter Predigttext «Gedanken zu einer Moskaureise» erschienen. Darin berichtete Borné von überraschenden Begegnungen mit Studenten und Akademikern in der Sowjetunion, von der befreienden Wahrheit, die aus diesen Begegnungen hervorging, indem sie Vorurteile und Feindbilder überwinden half. Im Editorial «Zu diesem Heft» wurde darauf hingewiesen, dass eben diese Überwindung antikommunistischer Vorurteile und Feindbilder, wie sie heute wieder in der — von Reagan betrieben — Verteufelung der Sowjetunion zum Ausdruck kommen, notwendig sei, um uns auch vom Rüstungswahnsinn zu befreien. Gegen unseren Versuch, in der sowjetischen Gesellschaft auch positive, das traditionelle Feindbild relativierende Elemente zu erkennen, wendet sich Jakob Ragaz in seiner Zuschrift, die hier zusammen mit einer Replik von Gerhard Borné veröffentlicht wird. (vgl. S. 266: B.D.)

W. Sp.

Jede Gewaltherrschaft ist teuflisch

Bei der Lektüre der Märznummer der «Neuen Wege» hat mir neben manchem, das mir zusagt, die Aufnahme der Predigt von Gerhard Borné ohne kritischen Kommentar schwere Bedenken erregt. Mit der Schlussfolgerung kann ich mich einig erklären; aber anderes ist meiner Meinung nach unhaltbar.

Ein Vergleich mit Südafrika

Dass der Verfasser vor allem Menschen begegnete, die eine positive Einstellung zu ihrem Lande haben, versteht sich von selbst. Zu ändern hatte er keinen Zugang, oder sie wagten es nicht, sich kritisch zu äussern. Ähnliches würde bei einem offiziellen Besuch in Südafrika passieren, nur mit dem Unterschied, dass dort die Bewegungsfreiheit grösser ist und es sogar oppositionelle Parteien gibt. Auch die folgenden Sätze von Gerhard Borné könnten ebensogut auf Südafrika angewandt werden: «Ist es nicht eher so, dass wir dazu neigen, unsere Vorstellungen von Freiheit zu verallgemeinern? Wir verkennen dabei die besonderen Voraussetzungen anderer Völker und Staaten. Diese haben andere geschichtliche Erfahrungen und Möglichkeiten. Sollten wir es nicht ihnen überlassen, wie sie mit ihren Problemen fertig werden?...»

Der Unterschied gegenüber Südafrika ist vielleicht (ich kann das nicht beurteilen), dass ein grösserer Teil des Volkes sich mit der heutigen Herrschaft zu arrangieren sucht;

aber auch wenn die Unterdrückung nur Minderheiten betrifft, müssen wir sie verurteilen. Heute will niemand im Westen das Sowjetregime mit Gewalt stürzen; aber wir müssen auf jede mögliche Weise unsere Solidarität mit den Unterdrückten äussern, selbstverständlich nicht nur mit den Unterdrückten im Osten, obschon spezialisierte Organisationen wie «Glaube in der 2. Welt» auch ihre Berechtigung haben.

Unterdrückung der Meinungsfreiheit, Klassenherrschaft und Korruption

In den Vorbemerkungen des Redaktors wird auf die hervorragenden kulturellen, wissenschaftlichen und technischen Leistungen in der Sowjetunion hingewiesen. Mit solchen kann zum Beispiel auch Südafrika aufwarten. Zu den besonders schwierigen Bedingungen, die hier erwähnt werden, gehören vor allem die Unterdrückung der Meinungsfreiheit und die Klassenherrschaft, die zu einer ungeheuren Korruption (vor allem oben, aber auch unten) führt. Diese macht auch die Errungenschaften im Gesundheitswesen zum Teil illusorisch, da die Leistungen in den Spitälern nur bei Abgabe entsprechender Trinkgelder erbracht werden.

Selbstverständlich ist die Behauptung Reagans, die Sowjetunion sei eine teuflische Nation, wenn sie so geäussert wurde, eine Ungeheuerlichkeit. Die Nationen der Sowjetunion konnten sich ja nie in Freiheit zu ihrem

Regime äussern. Der Kreml verdient, wie alle Gewaltherrschaft, den Namen teuflisch; aber den Teufel vertreibt man nicht mit Beelzebub.

Dass die herrschende Schicht der Sowjetunion keinen Krieg in ihrem Lande will, ist klar, und auch dass sie sich eingekreist fühlt wie seinerzeit das kaiserliche Deutschland, wird zutreffen. Diese Tatsachen müssen im Verhältnis zum Kreml und in den Abrüstungsverhandlungen berücksichtigt werden; aber zur «befreienden Wahrheit» gehört auch die Berücksichtigung des Schicksals derer, die keine Stimme haben.

Jakob Ragaz

REPLIK

Der schlimmste Feind ist besser als die Bombe

Jakob Ragaz würde vermutlich dem amerikanischen Vizepräsidenten Bush zustimmen, der kürzlich in Krefeld beim Festakt «300 Jahre Deutsche in Amerika» sagte: «(Aber) wir dürfen nicht vergessen, dass unser Frieden und Wohlergehen ständig von feindlichen Ideologien und Staaten bedroht werden. Die Hauptbedrohung unserer Demokratie kommt, wie Sie wissen, weiterhin von der Sowjetunion» («Tagesspiegel» vom 26. Juni 1983). Die «Gewaltherrschaft» des Kreml verdient nach Jakob Ragaz den Namen «teuflisch». Die Sowjetunion ist unser grösster Feind.

Viele Menschen hierzulande teilen diese Überzeugung und rechtfertigen damit sogar die geplanten Pershing II, die sich als Erstschlagswaffe gegen die Sowjetunion hervorragend eignen. Im Osten sehen es viele genau umgekehrt...

Vom Bösen im eigenen System und in uns selbst

Das war für mich der Kontext für meine «Gedanken zu einer Moskau-Reise». Wie in dieser immer gefährlicheren Situation «Wege aus der Gefahr» (Eppler) finden? Immer mehr Christen in West und Ost — ja auch im Osten — haben inzwischen öffentlich die Herstellung, Lagerung und Androhung von Massenvernichtungswaffen als unvereinbar mit ihrem Glauben abgelehnt. Diese Waffen sind der Beelzebub, mit denen man den Feind vertreiben will. «Aber den Teufel vertreibt

man nicht mit Beelzebub», stellt Jakob Ragaz zu Recht fest.

«Der schlimmste Feind ist besser als die Bombe», bekannten 3000 Teilnehmer beim Kirchentag in Rostock in der DDR am 11. Juni 1983. Wir sind nicht in erster Linie vom bösen Feind ausserhalb von uns bedroht, sondern das Böse liegt auch in uns selbst, im eigenen System und in jedem Menschen.

Der Bombe mehr trauen als Gottes Liebe?

Wie gross muss die Angst in Politikern und Militärs, in Rüstungsproduzenten, bei Wissenschaftlern in der Militärforschung, aber auch in «einfachen» Menschen sein, dass sie glauben, sich mit Atombomben verteidigen zu müssen! Wie gering ist das Vertrauen in die Demokratie, in die Lösung menschlicher Probleme mit friedlichen Mitteln bei gleichberechtigter Beteiligung aller! Wie gottverlassen kommen sich auch die Menschen in unserem «christlichen Abendland» vor, dass sie der Bombe mehr trauen als Gottes Liebe — und darüber das Gebot der Feindesliebe vergessen! Wer mit der Bombe leben will, liebt weder sich, noch seine angeblichen und wirklichen Feinde, noch Gott, noch dieses ganze wunderbare Leben, das uns täglich — noch — geschenkt wird.

In der Bergpredigt heisst es: «Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.» Leonhard Ragaz schreibt dazu — und das am Ende des Zweiten Weltkrieges, als sich die Einteilung der Völker und Staaten in Engel und Teufel nahezulegen schien: «Kannst du nicht von Gott aus auch auf die Bösen, die Ungerechten, die Feinde, deine Sonne scheinen lassen? Gehören sie nicht irgendwie auch zu ihm? Solltest du nicht, mit diesem Auge, auch etwas wie Freude an ihnen haben? Solltest du nicht, ohne Verdrängung der Wahrheit, auch Gutes von ihnen sagen können, soweit es der Wahrheit entspricht? Solltest du nicht ihnen Gutes wünschen, sogar sie segnen können?» (Leonhard Ragaz, Die Bergpredigt Jesu, Gütersloh 1979, S. 97). Das heisst nicht einen «Pazifismus und Neutralismus» vertreten, «der überall nur das Gute sehen und das Böse nicht als Tatsache zugeben will, der immer nur geltenlassen, rechtfertigen, beschönigen will» (Leonhard Ragaz in dem erwähnten Buch, S. 95). Jakob Ragaz, der Sohn, hat recht: «Zur befreienden Wahrheit gehört auch die Berücksich-

tigung des Schicksals derer, die keine Stimme haben.» Und für sich genommen ist der Satz falsch: «Sollten wir es nicht ihnen (den anderen Völkern) überlassen, wie sie mit ihren Problemen fertig werden?»

Wider das Schema «freier Westen — unfreier Osten»

Die «Gedanken zu einer Moskau-Reise» — eine Predigt in erster Linie an unsere eigene Adresse — wollten etwas von der Freude über einige Überraschungen und menschliche Begegnungen mitteilen, die uns dort zuteil wurden. Ist all das Mitgeteilte, das wir dort erfuhren, so selbstverständlich und bei uns so bekannt? Das finstere Feindbild über die Sowjetunion, dem wir alltäglich begegnen, will die Predigt aufhellen helfen. So kam sie auch in der eigenen Gemeinde an. Denn dieser angebliche oder wirkliche Feind ist immer noch «besser als die Bombe».

In diesen Gedanken und aufgrund eines solchen Besuchs konnte es gar nicht um eine umfassende Darstellung und Kritik der Sowjetunion gehen, wobei ich mir über die negativen Dinge in der Sowjetunion wohl relativ klar bin, nicht ganz so klar natürlich wie die negativen Dinge in unserem Lande und in unserem

System des weltweiten Kapitalismus mit all seiner Unterdrückung der Meinungsfreiheit, der Klassenherrschaft und der Korruption. In diesem Jahr z.B. ist es zehn Jahre her, dass die Gewaltherrschaft Pinochets mit amerikanischer Hilfe installiert wurde (mit 10'000 Ermordeten, 2'500 «Verschwundenen», 150'000 Verhafteten, 200'000 Flüchtlingen und Vertriebenen...). Und wenn wir auf das heutige Nicaragua, auf El Salvador, den Falkland-Krieg, Israel, unsere für die Länder der Dritten Welt ungerechten Handelsbedingungen, unser aller Raubbau an der Natur sehen... Die Liste liesse sich lange fortsetzen. Mir gelingt es nicht mehr, dieses Schema «freier Westen — unfreier Osten» mitzumachen und Staaten und Völker in gute und böse einzuteilen, ohne eigene und unsere Mitschuld zu erkennen. Und hält Jakob Ragaz allen Ernstes das Apartheidsystem in Südafrika für «besser» als die sowjetische Gesellschaft? Wieviel realistischer und konstruktiver erscheint mir dagegen das Wort: «Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, des Balkens jedoch in deinem Auge wirst du nicht gewahr?»

Gerhard Borné

Aus befreundeten Vereinigungen

Auflösung des Arbeitskreises «Kritische Kirche Bern»

Am 19. Juni 1983 hat der Arbeitskreis «Kritische Kirche Bern» (Kriki) einstimmig seine Auflösung beschlossen. Das verbliebene Vereinsvermögen wurde zur einen Hälfte an den Schweizerischen Friedensrat und zur andern Hälfte an die Organisatoren des Hiroshima-Tages verteilt. Dies geht aus einem Schreiben an die «Kriki-Freunde» hervor, das auch der NW-Redaktion zugestellt wurde. Weiter heisst es in dieser Mitteilung: «Wir

haben die Beschlüsse nicht leichten Herzens gefasst. Aber es war allen klar, dass sie richtig waren. Die kleine Anzahl der Anwesenden war ja auch ein Zeichen dafür. Die Kriki hat eine wichtige Aufgabe gehabt und hat sie auch in den letzten Jahren so gut wie möglich erfüllt. Jetzt aber tragen andere das Anliegen weiter in den verschiedensten Formen des Einsatzes.»

W.Sp.

Aus unseren Vereinigungen

CfS-Abend über «Neue Wege»

Eine gutbesuchte Monatsversammlung der «Christen für den Sozialismus» hat am 17. Juni über Inhalt und neue Gestalt der «Neuen Wege» diskutiert. Der vereinzelt vorgebrachten Kritik, die Artikel in den NW seien zu theoretisch, zu schwie-

rig und zu lang, hielt der Redaktor entgegen, dass er um eine einfache Sprache bemüht sei und grundsätzlich nur einen längeren Beitrag pro Nummer veröffentliche. Erfreulicherweise gelinge es Redaktionskommission und Redaktion immer

Was Sie tun «müssen»:

- den Bericht lesen und sich eine eigene Meinung bilden
- den Fragebogen ausfüllen und bis 31.12.1983 zurücksenden. Dabei ist zu beachten: Nach relativ zuverlässiger Information wird die Vernehmung statistisch gezählt, d.h. es werden kaum differenzierte Antworten ausgewertet, ein «Ja, aber» ist ein Ja usw. Also gilt es, klare Antworten, aber auch eine differenzierte Stellungnahme auszuarbeiten und darauf zu beharren, dass diese ausgewertet wird. (Der Fragebogen lässt nämlich kein Hinterfragen der Ideologie der Gesamtverteidigung zu...)

Was Sie tun «können»:

- überall zur Meinungsbildung beitragen
- im Wahlkampf die Kandidaten und Kandidatinnen über ihre Stellungnahme befragen
- Leser(innen)briefe schreiben
- bei Veranstaltungen hingehen, diskutieren, selber Veranstaltungen organisieren, Statements abgeben (damit es nicht immer dieselben tun müssen...)

Monika Stocker-Meier
Frauen für den Frieden

Meine persönliche Stellungnahme

Ein Nein, das uns verpflichtet
Mein Nein zum Einbezug der Frauen in die Gesamtverteidigung ist ein Dreifaches:

ein pazifistisches

ein feministisches

ein christliches

und es ist ein Nein, das ich nicht still für mich beschliesse, um dann die Hände in den Schoss zu legen; mein Nein ist

**ein aktives Nein: denn Pazifismus ist aktiv
ein forderndes Nein: denn Feminismus ist fordernd**

ein verpflichtendes Nein: denn christliches Grundverständnis verpflichtet zum Handeln.

(Eine ausführliche Begründung meines Neins findet sich in der «Friedenszeitung» vom Oktober 1983.)

Monika Stocker-Meier

Aus unseren Vereinigungen

CfS-Ausflug zum «Meilihof»

Der Einladung der Zürcher «Christen für den Sozialismus» zur Besichtigung des «Meilihofs» in Ebertswil sind erfreulich viele Mitglieder und weitere Gäste gefolgt. Heiri Meili möchte seinen Hof und das dazugehörige Landgut in eine Stiftung überführen, die im Geist von CfS dafür besorgt wäre, dass junge Leute, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, auf dieser Liegenschaft siedeln könnten.

Nach ersten Gesprächen über die gegenwärtige Situation und die anstehenden Probleme stand ein Rundgang um das ca. 9½ Hektaren umfassende Gelände auf dem Programm. Anschliessend gab es einen Imbiss in der gemütlichen Bauernstube, in der alle Besucher Platz fanden. Gross war die Begeisterung über den schönen Hof und seine herrliche Lage. Vor allem beeindruckte uns der Gastgeber, der zusammen mit Frau Rütsche drei Schwerbehinderte mit grosser Liebe betreut. Wie sehr Heiri Meili es versteht, dauerhafte Beziehungen zu schaffen, wurde für uns auch dadurch bestätigt, dass ein Pflegesohn und seine Freundin von auswärts gekommen waren, um der Familie bei der grossen Arbeit für das CfS-Treffen mitzuhelfen.

Nun gilt es, möglichst bald einen erweiterten Ausschuss zu bilden, der eine geeignete Betriebs- und Arbeitsgemeinschaft suchen würde, die schon

vor Gründung der Stiftung das künftige Konzept entwickeln könnte. Wir befassen uns z.B. mit dem Gedanken, den Betrieb auf biologischen Landbau umzustellen. Erforderlich ist auch eine finanzielle Basis, insbesondere für den Neubau, der diese Betriebs- und Arbeitsgemeinschaft aufnehmen würde. Das Land ist zur Zeit noch verpachtet, die Übernahme und Bearbeitung könnten in Etappen vor sich gehen.

Hermann Tobler

Corrigenda

In der Septembernummer 1983 sind folgende Fehler zu korrigieren:

- Im Beitrag von Hansjörg Braunschweig, Von der schweizerischen Aussenpolitik zu einer sozialistischen Weltinnenpolitik, S. 252 und 254, wurde «Amnesty International» irrtümlich eingeklammert.
- Der Autor des Zitates, S. 259, Theodor Schöber, ist Präsident des diakonischen Werkes der EKD...
- Am Ende des Vorspanns, S. 278, ist die Klammer: (vgl. S. 266: B. D.), zu streichen.
- In der Replik von Gerhard Borné, S. 278, linke Spalte, 2. Zeile von unten, muss es heissen: ... nicht ganz so klar natürlich wie über die negativen...